Albert Anker an seinen ersten Biographen

Autor(en): **Wellauer, Wilhelm / Anker, Albert**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde**

Band (Jahr): **23 (1961)**

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-244085

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

ALBERT ANKER AN SEINEN ERSTEN BIOGRAPHEN

Unveröffentlichte Briefe, mitgeteilt von Wilhelm Wellauer

Die acht Briefe und einige Postkarten, die uns zur Durchsicht und gelegentlichen Veröffentlichung übergeben wurden, mögen kaum ins Gewicht fallen oder einer näheren Betrachtung wert scheinen im Vergleich zur stattlichen Sammlung, die 1924 herausgegeben wurde. Und doch sind sie nicht minder geeignet, das Wissen um die Persönlichkeit des Verfassers zu ergänzen und noch manches Licht aufzusetzen über Einzelheiten, die bis dahin kaum bekannt waren. Auf diese Weise ersteht vor uns der Maler, der vermöge seiner Vielseitigkeit und Aufgeschlossenheit seiner Zeit Unvergängliches schenkte und dabei feste Freundschaftsbande hochhielt. Diesem Umstand ist es zu verdanken, daß nachstehende Briefe an seinen ersten Biographen, Pfarrer Albert Rytz sel., liebevoll aufbewahrt blieben.

Der erste ist um Mitte April 1901 geschrieben, und zwar bald nachdem Albert Anker von seiner freiwilligen Flucht wieder daheim angelangt war. Es hatten nämlich einige Freunde aus Neuenburg den heimlichen Plan gefaßt, zu Ehren des 70. Geburtstages von Anker eine kleine Jubiläumsfeier zu veranstalten. Diese Absicht sickerte durch, und da sie der angebornen Bescheidenheit des Meisters schlecht anstand, machte er sich auf die Reise, zunächst nach unbekannten Zielen und auf unbestimmte Dauer. Aus späteren Notizen erfahren wir, daß der Weg nach Madiswil zu Pfarrer Rytz führte, den er in der Sonntagspredigt mit einer kleinen Zeichnung festhielt, dann nach Zürich, wie er selbst berichtet:

Mein lieber Rytz

Deine Sendung macht mir große Freude. Ich habe noch nie etwas von Harnack gelesen und habe viel von ihm reden hören. Ich war in Paris sehr befreundet mit einem Professor der Theologie, der ihn hochhielt namentlich wegen der freieren Richtung, die mit keiner Naturwissenschaft mehr in Conflikt kommt. Dem Register nach zu urteilen, ist es ein Buch der Gegenwart, dem keine der herrschenden Ideen, und wären sie noch so krumm, fremd sind. — Ja mein Pariser Professor war in der Patristik und auch in der Exegese des Neuen Testamentes, er konnte griechisch wie französisch, sein Stekkenpferd waren Cyprian und Philo, er hat einiges über den letzteren geschrieben. Welch eine Freude hatte er einmal, als einer seiner Schüler (Engländer) von einer langen Reise zurückkam und ungedruckte Stücke von Philo aus einem armenischen Kloster zurückbrachte.

Du sprichst von Pfarrer Wyßmann, Zürich, ich war in seiner Predigt am Palmsonntag, er hatte die Ratifikation der Mädchen. Du weißt, daß St. Peter

Lavaters Kirche war. Die Predigt war recht schön, mit Gewandtheit vorgetragen, ein Gedanke war schön: Rettet das harmlose, zutrauensvolle Wesen der Kindheit über diesen Tag hinaus ins Leben. Da kam aber gegen das Ende der Predigt ein recht taktloses Stück, er, als Reformer, hätte ihnen einen Christus dargestellt ohne alle fremden Anhängsel, die ihm alle Zeiten angehängt haben usw., so ging es ziemlich lange fort. Da war Grütter [zugleich Seminardirektor in Hindelbank, W.] weiser, wenn die Töchter nach dreijährigem Kurs aus dem Seminar kamen, wußten sie nicht, daß es Reformer und Nichtreformer gäbe. — Am anderen Tag am Abend, also am 1. April, brachte ich den Abend auch ein wenig in der Theologie zu, nämlich bei den Geschwistern Finsler, des Antistes Sohn und Schwester. Sie stammen von Lavater ab. Die Familie hatte einen ungeheuren Nachlaß von Lavater, der mit der halben Welt in Correspondenz war. Schrieb er einen Brief, so waren fromme Seelen da, die sich eine Ehre daraus machten, diese Briefe abzuschreiben, damit Lavater sie aufbewahren könne. Er hinterließ eine Tochter Louise, die unverheiratet blieb und sich zur Lebensaufgabe machte, alles auf die minutiöseste Art zu ordnen. Man hatte mir da schon früher die sonderbarsten Sachen gezeigt. Die Familie hat aber nun fast alles der Bibliothek geschenkt.

Am Palmsonntag waren zwei geistliche Concerte, eines um 4 im Münster und eines in der neuen Engikirche, von Architekt Bluntschli gebaut. Ich ging in beide, in das zweite besonders um die Kirche zu sehen. Ich hatte sie zur Zeit nur angefangen gesehen, der Architekt hatte mich überall hingeführt, auch auf die Kuppel. Es scheint mir ein überaus gelungenes Prachtstück zu sein, die Proportionen sind sehr groß, und dann ist in der Ausführung alles so einfach. Dekorationen sind auch angebracht, aber mäßig, dagegen fest und markiert, da wo sie sind, namentlich 4 sehr große Medaillons in Mosaik schien mir, da wo die Bögen anfangen. — Nun, mein Lieber, nochmaligen Dank und den freundlichsten Gruß an Deine Töchter. — In alter Freundschaft.

A. Anker

Einige Monate später unterhält er sich mit seinem Freund über den ehemaligen Studiengenossen Ammann und anschließend über das wichtige Ereignis eines größeren Truppenzusammenzuges im Seeland, wobei Ins das Hauptquartier bildet. Diese letztere Schilderung überrascht deshalb, weil hier ein Nichtmilitär beinahe die Klugheit eines geschulten Strategen erkennen läßt. Er schreibt:

Schon lange wollte ich Dir schreiben, um Dir zu sagen, daß es mich zur Zeit sehr gefreut hat zu sehen, daß Du nicht böse geworden bist wegen meiner abschlägigen Antwort puncto Zeichnung Ammann. Aber ich komme zu nichts mehr. Herr Maler Durheim hat mir das prophezeit nach dem eigenen Beispiel. — Wie es scheint und wie ich es in der Zeitung las, habt ihr ein gelungenes Jubiläumsfest organisiert, was Ammann in reichlichem Maß genos-

sen hat. Und jetzt amtet er fort wie in seinen jungen Jahren! — Andere haben abgedankt, und noch einige wanderten den Weg alles Fleisches, ist das nicht der Fall von Romang? Es ist mir, ich hätte seinen Tod gelesen, er hatte in Bern noch allerlei nützliche Ämtlein, es braucht einer nur in die Stadt zu gehen, man steckt ihn augenblicklich in alle möglichen Commissionen. Schnyder ist also in Bern, ich wollte ihn vor 10 Tagen besuchen, ich fand nur die Tochter, welche alles reinigte zu seiner Rückkehr, er hat den Sommer bei seinem Sohn im Kanton Luzern zugebracht.

Du wirst auch vom Truppenzusammenzug gelesen haben, der in unserer Gegend stattgefunden hat. Im ganzen Monat September hatten wir Soldaten im Dorf, einmal 3000 aufs Mal. Es war wirklich hübsch. Wir in unserem Haus hatten 20 Mann im Tenn, 6 Mann Küchenmannschaft und 3 Offiziere. Sie hatten einen Artillerie Park, der bis 10 Kanonen zählte, davon Positionsartillerie mit den Leviathannen, vor denen Hiob auch gezittert hätte. Sie schossen von hier auf den Wistlacherhubel, 5 Kilometer weit, es war hübsch zu sehen, wie das Geschoß am Ziel zerplatzte. Das Hauptmanöver war von Roc oben Cornaux gegen den Jolimont, den sie mit mehreren 100 Schüssen beehrten. Der Jolimont ist bei unseren Strategen in Mode gekommen, schon vor mehreren Jahren sagte der einflußreiche Stratege des «BUND»: «Bekanntlich wird die erste große Affäre, die erste große Schlacht, am Jolimont stattfinden.» Ein Nichtstratege würde sagen, wir wollen warten, bis sie am Jolimont sind, sonst, o wetsch!

Wir hatten Basler aus der Stadt, zum Teil vermögliche Leute, es waren Gentleman, mit denen wir eher einen sehr angenehmen Verkehr hatten. Einmal, vor etwa 6 Jahren, hatten wir Leute von La Chaux-de-Fonds, zum Teil wüstes Pack. — Ich sah einmal den Feldprediger Straßer, der Gletscherpfarrer, wir sprachen von Hürner, von dem er mit einer wahren Hochachtung sprach. Ist das doch schön, wenn einer nicht an sich selbst denkt, wie Horn, der dachte an seine Philosophie und wie er anderen Vergnügen und nicht Verdruß machen wollte.

Empfange, so wie Deine werthen Töchter, meinen allerfreundlichsten Gruß Dein ergebener Anker

Weit über die persönliche Sphäre hinaus reicht der Brief, der bald nach der durch den Schlaganfall bedingten Zäsur abgefaßt wurde. Schon äußerlich verraten die Schriftzüge den entscheidenden Wandel. Es ist nicht mehr die bisherige flüssige Handschrift, sondern mühsame Versuche eines Linkshänders. Auch inhaltlich ist der Ton unter das übliche Maß heruntergestimmt, obwohl beides unverkennbar mitklingt, die Bereitschaft zum letzten Gang und zugleich die mutige Entschlossenheit, den Kampf ums Dasein bis zum Ende zu führen, als wollte Anker auf den Zugriff des letzten Widersachers mit dem Aufbieten des letzten Fünkleins Kraft antworten. Deshalb blättert er in seinem Notizbüchlein, entdeckt die zwei Seiten, die sich auf seinen Besuch in

Madiswil beziehen, Skizzen enthalten über seinen dortigen Predigtgang, und legt sie seinem Brief an Pfarrer Rytz bei, November 1901:

Mein lieber Rytz

Ich schicke Dir hier zwei Zeichnungen, die ich im Frühling gemacht habe, ich glaube, ich habe Dir dieselben gar nicht gezeigt. Im Jahr 1880 habe ich das Gedächtnis verloren, ich erinnerte mich nicht an das Gegenwärtige, wahrscheinlich auch würde mich Hunderterlei nicht interessieren, so hatte ich immer ein Büchlein in der Tasche, um aufzuschreiben, natürlich kamen auch Zeichnungen hinein. Du wirst vielleicht auch vernommen haben, daß ich vom Schlag getroffen worden bin, es kam nach und nach, und so rechnete ich, daß es in einer Woche fertig sein werde. Jetzt ist aber Stillstand, und ich soll auch warten.

Wenn ich denke, daß ich nun 70 Jahre alt bin und immer in guter Gesundheit meine Arbeit verrichten konnte, so will ich dankbar sein gegen die Vorsehung und gerne zur großen Armée abmarschieren. Unterdessen will ich meine linke Hand einüben, daß ich noch schaffen kann, ich will nur abgeben, wenn es absolut sein muß.

Adieu, mein Lieber, meine freundlichsten Grüße Deinen beiden Töchtern

Dein Freund Anker.

Diese Notizbüchlein führte er beinahe 30 Jahre lang, und sie blieben bis auf heute in einem Schrank seines Ateliers wohlversorgt. Das Papier hiefür schnitt er selber im gewünschten Format zurecht, brauchte als Deckel soliden Karton, den er mit Seidenstoffresten überzog in möglichst abwechselnder Farbe und Dessin, um sie leichter voneinander zu unterscheiden. Was würden diese Aufzeichnungen nicht alles erzählen und aus dem geheimen Winkel der Seele offenbaren, wahrhaftig eine Fülle des Beobachters, der Wesentliches vom Unwesentlichen zu unterscheiden und festzuhalten verstand. Doch sie werden vermutlich dauerhaftes Geheimnis bleiben, war es doch sein Wunsch und letztes Anliegen, nichts davon preiszugeben! So bilden die zwei herausgeschnittenen Blätter beispielhafte Hinweise auf eine Quelle, die weiterhin nicht zu fassen sein wird, und aus welcher der Meister doch so unendlich viel zu schöpfen vermochte. So stehen auf der Rückseite des Kirchenbesuches in Madiswil allerlei lesenswerte Angaben, von denen hier ein paar folgen mögen: «ne pas oublier l'homme qui jouait si admirablement de la trombonne dans une rue neuve de Genève.» «Léopold Robert était grincheux, désagréable, personnel et jaloux, dit la tradition.» «Devotionalien (Einsiedlen).» «Katzenmeier.» «Manière de conserver le raisin chez Tereda, avec des couches successives de paille à l'obscurité.» Auf dem unteren Teil jenes Blattes eine allerliebste Skizze: Mädchen in der Singstunde, und darunter die Anfangsworte des Liedes: «Car pour vous la patrie...» Auf der Rückseite des zweiten Blattes, wo er Freund Rytz auf der Kanzel schildert, schreibt er: «Casa nacque 2 maggio 1820

Vincenso Vela.» «Quando gridono che hanno fame... (dans le train).» «Die erste Klasse der Eisenbahn wird nur von Verwaltungsräten-Schmarotzern benutzt, Zürcher Post.» Weiter unten malt er mit roter Farbe ein Quadrat und bemerkt dazu: «echtes Karmin fin.» Erst aus dem Sommer 1903 stammt der nächste Brief — vielleicht sind in den verflossenen Jahren einige verloren gegangen — der ganz und gar den Stempel einer Gemütsverfassung trägt, die sich noch nicht zurechtgefunden hat. Und doch bricht durch alles hindurch ein leiser Schimmer von Hoffnung, noch weiter arbeiten zu können. Hören wir ihn selbst:

Mein lieber Rytz

Nehme mir es nicht übel, wenn ich mit einer abschlägigen Antwort komme. Zwar schaffe ich wieder, aber ich muß mich zusammennehmen und nur auf Eines conzentrieren. Du wirst sagen, die Aufgabe sei keine große, aber wenn man etwas rechtes machen will, kann man es nicht aus dem Ärmel schütteln. Deshalb bin ich fest entschlossen, ich mache den Studentencorps-Soldat nicht.

Mit Öl malen will es nicht gut gehen, man muß da die Hand ziemlich freihalten, und sie ist zu unbehülflich geblieben. Beim Aquarellieren liegt sie auf, was schon besser geht. Aber ich bin gebrochen und müde und habe als Lieblingsvers in der Bibel Hiob 111/13, wo er auf 4 verschiedene Weisen den einzigen Gedanken ausdrückt: Ich könnte dann Ruhe haben! So erwarte ich ruhig, bis mein Bächlein in den großen Ocean fließen wird, und es nahet.

Leid war es mir um Hürner. Wir verkehrten in der letzten Zeit ziemlich viel miteinander, er war das gute, ehrliche, einfache, aber auch hochgelehrte Horn geblieben, in den letzten Jahren hatte er den Profit seiner steten Arbeit in Philosophie und Theologie. Sein Schädel war meubliert wie eine reiche Rüstkammer, aus welcher Schätze kamen für seine Predigten.

Mit den freundlichsten Grüßen an Dich und Deine Töchter

Dein alter Alb. Anker.

Ins, den 6. Juni 1903

Die in seinem Brief vom November 1904 enthaltenen Nachrichten vermitteln die Tatsache, daß der Meister wieder im vollen aktiven Schaffen begriffen ist. Ja noch mehr als das, nämlich einen Wiederaufstieg zu jener Überlegenheit, die das Vergangene in seinen Lebenslauf einzuordnen imstande ist. Der Humor, der manches Jahr sich kaum zu regen erlaubte und unter der Schwere der Heimsuchung verstummte, jetzt bricht er durch am Schluß des Briefes wie die Sonne durch dunkles Gewölk.

Vom 4. November 1904:

Schon vor mehreren Monaten vernehme ich durch die Zeitung, daß Du Deine Demission als Pfarrer gegeben hast und daß Du die Pfründte im No-

vember verlassen wirst. Ich hatte mir vorgenommen, Dir Glück und gute Gesundheit zu wünschen in der neuen Station, die Du wählen wirst. Du hast nicht die gleichen Gründe zu demissionieren wie Freund Schnyder, der außer der sonstigen Schwäche des Alters nicht mehr recht hörte. Bis dato bist Du nicht gebrochen; als ich Dich predigen hörte, fiel es mir auf, wie es Dir leicht ging. So prophezeihe ich Dir denn, wenn Du, was wahrscheinlich ist, nach Bern gehst, Du in allerlei Comité kommen wirst, wo Du so viel Arbeit haben wirst als ein gewöhnlicher Herr Pfarrer. Wenn man Romang in der Stadt antraf, so rannte er immer in allerlei Comité. Nimm dann diese Ämtli mit Geduld an, mit Deiner Thätigkeit ist den Leuten auch geholfen, und man muß machen, so lang man kann. Eine Philosophin von Ins sagte: «So lang ich ein Glied kann rühren, gebe ich nicht ab», und so muß man es machen.

Wir sind in Ins auch an einer Änderung im Pfarrhaus, Herr Wyß ist nach Kirchdorf berufen worden, und wir haben nun Herrn Schneider von Rüderswil gewählt. Man sagte uns viel Gutes von ihm. Was mich wunderte war, daß der Kampf zwischen Orthodoxen und Reformern wieder stark hervorgetreten ist.

Mir geht es recht ordentlich, viel besser als ich es hätte hoffen dürfen. Ich schrieb wenigstens 6 Monate mit der linken Hand, und jetzt kann ich wieder arbeiten, und mein Tornister war doch schön gepackt und zugeschnürt, das Aufgebot hätte kommen können! Ein 80jähriger Herr von Neuenburg genas noch von einer schweren Krankheit. Da sagte er zu den Leuten: J'étais si bien préparé à la mort, à présent ce sera à recommencer.

Mit den freundlichsten Grüßen, auch an Deine Töchtern, verbleibe ich
Dein alter Freund A. Anker.

P. S.: Wir sehen Fräulein Hürner hie und da, sie war auch schon hier. Sie wird sich in Thun etablieren in einem Haus, das noch der Erbschaft Lohner angehört.

Wie würde der Briefschreiber staunen über das heutige Marokko, ein Land, das nach vorangegangenen inneren Umwälzungen sich zu einem modernen, unabhängigen Staat emporgeschwungen hat! Er, als Zeitgenosse des Zwischenfalls von Agadir, Sommer 1905. Von einem objektiven Gesichtswinkel aus kommentiert er das Erscheinen des deutschen Kaisers in jenen Gewässern, als verspürte er ein förmliches Bedürfnis, seinem Freund das Herz auszuschütten. Seiner näheren Umgebung gegenüber gelingt das nicht, sie ist zu sehr in der allgemeinen dort herrschenden Anschauungsweise befangen. Seine Stellungnahme zu einer damals hochaktuellen Brennfrage internationaler Politik, die beinahe einen Weltbrand entfacht hätte, war die eines scharfen Sehers, der im Gegensatz zu den trüben Machenschaften, die sich seither gewaltig gerächt haben, den Blick absolut freihält:

Lieber Rytz

Am Dienstag war der große Aktionärentag der Direkten, da kann jeder Aktionär vergeben fahren. Ich ging auch nach Bern, um den Jahresbericht dieser Bahn zu hören, die, wie Du es wissen wirst, in dünnen Hosen steckt. Meine Frau war auch dabei, und da hatten wir ein Programm laboriert, das mir nicht erlaubt hat, Dich und den Schnyder zu besuchen. Ich hätte gerne mit Dir gesprochen, ich bin nämlich einer ganz anderen Ansicht in der Maroccofrage als meine Leute und die welschschweizerischen Zeitungen und ich frage mich oft, ob sie oder ich verrückt seien. Du hast in der Frage des Nationalmuseums auch mit mir harmoniert, und ich denke, Du werdest hier auch eine gesunde Ansicht haben.

Mit Marocco trieb Frankreich exakt Schindluder wie mit Bern anno 1798. Die Engländer sind schlaue Leute und haben ihnen gesagt: Schaut nicht mehr nach Egypten und laßt uns dort gewähren, in Marokko aber macht alles, was ihr könnte, wir kommen euch nicht in den Weg. Da fuhrwerchet Frankreich der maroccanischen Grenze entlang mit seinen agents provocateurs, Leute wie Laharpe sind immer zu finden. Wenn irgendein Aufstand ausgebrochen wäre, würden sie im Namen der Menschheit und der Civilisation die Hand über das Land legen.

Unterdessen kam im ganz gelegenen Augenblick der Kaiser Wilhelm, machte dem Sultan von Marocco einen Besuch und sagte ihm ungefähr folgendes: Ich habe die Ehre, Euch zu grüßen. Ich bin der Kaiser von Deutschland, mache jährlich für meine Gesundheit eine kleine Frühlingsreise und ich dachte, ich wolle Euch auch einmal begrüßen. Ihr wißt, daß wir nun eine schöne Flotte haben, mit deren wir Euch allerlei Handelsgegenstände bringen können, denn wir fabrizieren massenhaft, wir können Euch liefern Schuhe, Kleider, Schuwichs und Parfumerie, Maschinen für den Frieden, Kanonen für den Krieg. Ein Artikel, der massenhaft vorhanden ist und den wir auch exportieren, ist der Dr. Professor, gut für jede Arbeit und dann auch Offiziere. In wenigen Jahren werdet Ihr so schlagfertig werden wie die Japaner. Probiert nur, o Sultan, der Commers mit uns ist billig und vorteilhaft in jeder Beziehung!

Ich bin überzeugt, daß die Unterredung bei diesem verblieben ist und daß kein böser Complott gegen Frankreich geschmiedet worden ist. Aber dies war die gegenseitige Lage, ein perfides Machwerk von Frankreich und ein ehrliches Erscheinen eines Kaisers, der einem schwachen Kollegen eine Visite macht und ihn als Herrscher anerkennt.

So kommt mir der Handel vor. Ein Casus belli ist nicht vorhanden, wer dürfte da Händel anfangen? Man muß gerade und zuerst sehen, wie der böse japanische enden wird.

Excusez, daß ich Dir eine so lange Epistel mache, aber in der äußeren Politik ist Frankreich immer gleich, es glaubt, es sei eine apartige Gerechtig-

keit für es, sie sind ja persönlich artig, aber in internationalen Händeln sonderbar.

Grüße den Schnyder sowie auch Deine Töchter

Dein ergebener alter Vetter

Ins, 2. Juli 1905

[Anmerkung des Herausgebers: Vetter war der Kneipname Ankers im Zofingerverein.]

Und nun folgen fünf volle Jahre, wo uns jeglicher Nachweis eines Briefwechsels fehlt, obschon kaum anzunehmen ist, daß der Faden abgerissen wäre. Man mag diese Lücke bedauern, vielleicht damit entschuldigen, daß die Freunde jetzt, wo Pfarrer Rytz in Bern wohnte, einander fleißiger sahen und Nachrichten auszutauschen reichlich Gelegenheit hatten. Eigentümlich ist es immerhin, daß der letzte Brief knapp drei Monate vor dem Ableben des Meisters, ausgerechnet an seinem Geburtstag, dem 1. April, geschrieben wurde. Der zukunftsfrohe Geist, der bis dahin seine Feder inspirierte, ist unverkennbar gewichen, um einer trüben Resignation Platz zu machen, fast ein Ahnen vom Kommen der letzten Dinge. Der Brief mutet uns an als erwünschtes Abschiednehmen von Welt und Menschen, die einem das Dasein gründlich verleiden, so daß die Trennung nicht schwer fällt:

Lieber Rytz,

Dein Bild hat mich gut gefreut, es ist sehr gelungen, aber warum trägst den Arm in einer Schlinge, man könnte meinen, Du hättest Unglück gehabt? Ich habe es sogleich an eine Wand genagelt, wo die Freunde und Commilitonen sind, und siehe, es ist die reinste Necropole, alles ist uns vorangegangen und uns den Weg gezeigt, den wir bald antreten müssen. Ich muß gestehen, daß ich hoffe, die Reise bald antreten zu können, ich bin müde und lebenssatt. Und dann gefällt mir die jetzige Welt nicht mehr, es geht alles krumm und liederlich zu, in der Gemeinde, wo sie unseren Wald ausbeuten wie die Räuber und sich rühmen, wie die Gemeinde so reich ist und vermag Schulden zu machen. Auch das Fuhrwerken im Kanton gefällt mir nicht, der Lötschberg und jetzt ein Anleihen von 12 Millionen. Und obendrauf noch die Eidgenossenschaft in allen Fragen, nichts als Defizit und Schuldenmachen, so bleibe ich ein treuer Abonnent der Buchsizeitung, die auch nicht zufrieden ist.

Dein Bild an der Wand ist gerade neben der kleinen Büste des Herrn Prof. Fueter, die ich bei meinen Leuten in St. Blaise genommen habe und die nicht wußten, wer der Mann war.

Hoffentlich hast Du nicht so düstere Gedanken, da Dein Bild ein heiteres Lächeln hat.

Mit freundlichem Gruß Dir und Deinen Leuten

Dein ergebener Alb. Anker

Ins, 1. April 1910

Schluß

So haben diese Briefe rechten dokumentarischen Wert nach mancher Seite hin. Sie zeigen vor allem den weiten Horizont, die Weltoffenheit des Malers, der vor keinem Gebiet sich abschließt oder fernhält, mit der bequemen Ausrede des Spezialistentums. Ihm ist alles was Odem hat Gegenstand eines wahrhaftigen Erlebens und Aufgabe für sein Können. Doch darüber hinaus bleibt er mit seinen Getreuen von der Berner Hochschulzeit her so eng verbunden, als ob er zu ihnen hinaufschauen würde in leiser Wehmut, daß er nicht Pfarrer geworden war, während umgekehrt sie an ihm, als dem an der Pariser Ausstellung anno 1866 mit der ersten goldenen Medaille Preisgekrönten sich herzlich freuten.